

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 15 (1932)
Heft: 9

Artikel: Wilhelm Ostwald
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408200>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

seiner Art eine starke Wirkung erzielt, aus welchem Grunde die Veröffentlichung der Rede im «Freidenker» gewünscht wurde. Staub wird mit seiner Auffassung bei seinen Thuner Gesinnungsfreunden ohne Zweifel ebenfalls einen tiefen Eindruck hervorbringen, und wir sind dem einen wie dem andern in gleicher Weise dankbar für ihre Tätigkeit im Sinn und Geist unserer Lebensanschauung.

Materiell möchte ich an der Berner Jugendweihe nur einen Punkt berühren, die Abnahme des dreifachen Versprechens. Meine Meinung geht dahin, dass man nur versprechen soll, was man aller Voraussicht nach halten kann (es kommt nicht auf den augenblicklichen guten Willen an); der junge Mensch von 14—15 Jahren kann nicht voraussehen, wie er sich unter dem Einfluss der ebenfalls nicht voraussehenden Lebensverhältnisse entwickeln oder in der Entwicklung gehemmt werden wird, und darum würde ich unbedingt davon absehen, die jungen Menschen zu einem weit in die Zukunft hineingreifenden Versprechen zu veranlassen. E. Br.

Wilhelm Ostwald.

Ceux qui s'en vont! Die markigen Gestalten, die mit ihren Lebenswurzeln nicht nur der Zeit, sondern auch dem Geist nach noch mitten im 19. Jahrhundert festgewachsen sind, und deren graue Charakterköpfe nun etwas befremdet in die wilde Nachkriegszeit, in unsere trübe Gegenwart hineinschauen — sie treten einer nach dem andern ab und legen sich zur Ruhe. Nach Forel nun Ostwald!

Ueber seine ganz enormen wissenschaftlichen Leistungen und Verdienste auf dem Gebiete der Chemie, der Farbenlehre und Wissenschaftstheorie wollen wir uns hier nicht unterhalten. Das kann der Leser in jedem Lexikon nachlesen. Auch schenken wir uns die Aufzählung der Daten seines ertragreichen Lebens. Wer sich dafür interessiert, sei angelegentlich verwiesen auf Ostwalds dreibändige, flott und spannend geschriebene Autobiographie: «Lebenslinien». In aller Kürze wollen wir aber heute gedenken des atheistisch-monistischen Kulturphilosophen. Sehr anschaulich erzählt er im 1. Band seiner «Lebenslinien», wie er sich als Schüler schon vom christlichen Glauben abgetrennt hat. Die Eltern, arme, rechtschaffene Böttcherleute, sind selbst nur laue Christen. Im gut preussischen Gymnasium wird von oben her starker Nachdruck gelegt auf Glauben und Religion. Aber die Knaben sind nur äusserlich dabei, innerlich lehnen sie die Lehren ab, verspotten sie sogar. Vor der Konfirmation mit dem Abendmahl hat der kleine Wilhelm doch etwas Bange. Was für fürchterliche Folgen werden ihnen auch angedroht für den Fall, dass sie in unwürdigem Zustand Leib und Blut Christi geniessen! «Aber diese Drohungen standen so sehr im Widerspruch mit alledem, was ich mir inzwischen an geistigen Gütern in Wissenschaft und Kunst erworben hatte, dass ich es auf den Versuch ankommen liess. Und als nur hernach gar nichts anderes geschah, sah ich mich ohne einen fühlbaren Ruck oder Riss ausserhalb des überkommenen Glaubens.» Der Religionslehrer ist dieser jugendlichen Ablehnung und Rebellion gegenüber machtlos, er wird bedrückt, scheu, still und muss später wegen religiöser Schwermut in eine Nervenheilstalt verbracht werden.

Dann erfolgt Ostwalds glänzender Aufstieg als Wissenschaftler und Naturphilosoph. Im Jahre 1910 trifft ihn die Einladung Ernst Haeckels, den Vorsitz des Deutschen Monistenbundes zu übernehmen. Nicht ganz ohne Vorbehalte und Bedenken sagt Ostwald zu. 1911 leitete er als Präsident die grosse, imposante und unvergessliche Tagung des internationalen Monistenkongresses in Hamburg. Die grössten Säle der Stadt reichen nicht aus, die Zuhörer und Besucher zu fassen. Die Begeisterung wächst von Tag zu Tag. Ostwald selbst spricht in einem Referat die Hoffnung aus, dass die Gottesidee langsam in Europa verblasse und durch das vernünftige wissenschaftliche Denken — die beste Führerin im Handeln und Forschen — ersetzt werde. Und am letzten Tag, während der letzten Rede des letzten Redners, sucht er rasch nach ein paar markigen, passenden Abschlussworten und schliesst denn auch den Kongress mit einem Satz, der — auch ohne Radiowellen — wie der Blitz sich über Europa hin und über Europa hinaus verbreitet hat und heute noch nicht vergessen worden ist: «Hier-

mit schliesse ich den ersten internationalen Monistenkongress und eröffne das monistische Jahrhundert!» «Nie in meinem Leben — schreibt er in seinen «Lebenslinien» —, weder vor- noch nachher — habe ich einen so starken Widerhall in einer mehrtausendköpfigen Menschenmenge erlebt, wie nach diesem Wort. Immer wieder begann der Jubel von neuem, und ich musste die Verführung, nochmals das Wort zu ergreifen, auf das Ernsthafteste in mir bekämpfen. Ich beglückwünschte mich noch heute, dass es mir gelang. Es war der Höhepunkt der Versammlung und auch der Höhepunkt meiner Wirksamkeit im Bunde.»

Unser Jahrhundert das monistische Jahrhundert? Ein bitteres Lächeln lässt sich im ersten Augenblick schwer unterdrücken. Ostwald selbst schreibt dazu am Schlusse seiner Selbstdarstellung in Band 4 der «Deutschen Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen», es sehe heute wirklich so aus, als habe er mit seiner Prophezeiung weit daneben geschossen. «Da für mich monistisches Jahrhundert gleichbedeutend ist mit dem wissenschaftlichen, so bekenne ich trotz alledem einen starken Glauben an das Eintreffen meiner Hoffnung.» Diese Hoffnung, ja Zuversicht, teilen auch wir. Was besagen die gegenwärtigen Konkordate und reaktionären Bemühungen von Staat und Kirche gegenüber folgenden Tatsachen: In Russland (ein Sechstel der Erde) steht das Christentum vor der Liquidation. In Amerika vegetiert es dahin im Zustand «schmerzloser Euthanasie» — die Feststellung stammt von dem berühmten Theologen Karl Barth. In allen Missionsgebieten stösst heute das Christentum auf Widerstand und Widerspruch. In Europa hält es sich noch, weil die durch den Bolschewismus verängstigten Staatsregierungen es halten. Als Ganzes ist seine Macht unterhöhlt. Wir haben heute 1932. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die grosse Hamburger Prophezeiung sich doch noch erfüllt. Qui vivra, verra!

So steht er vor uns — ein Leben voll Arbeit, voll gigantischer und aufreibender Arbeit — ein Leben voller Kämpfe — die wenigen Ruhepunkte sind die Krankheiten, die er sich zuzieht, wenn er sich wieder einmal überarbeitet und erschöpft hat. — Arbeitslust und Arbeitsleistung bis in die letzten Greisentage hinein — das ganze Leben ein Experimentum crucis für Ostwalds grossen energetischen Imperativ: Vergeude keine Energie, veredle sie! Und was sagt dieser so völlig atheistische und monistische Denker am Abschluss seines Lebens von diesem Leben? Hört doch zu, ihr Eiferer, die ihr uns immer entgegenhaltet: Extra ecclesiam nulla salus! (Ausserhalb der Kirche kein Heil!) — hört aber auch ihr zu, liebe Gesinnungsfreunde.

«Beim Rückblick über mein Leben komme ich zu dem Ergebnis, dass ich es als ein ganz vorwiegend glückliches bezeichnen darf.»

H.

Wilhelm Busch.

Am 15. April 1932 jährte sich der Geburtstag des in Zeichnungen und Versen gleich witzigen Humoristen. Darf man ihn einen solchen nennen? Als Künstler gewiss. Wer kennt nicht seinen «Max und Moritz» oder die «Knoppiade»? Aber es wäre falsch, aus seinen von Humor übersprudelnden Werken den Schluss zu ziehen, er habe diese in guter Laune hingeworfen und sei überhaupt ein fröhlicher Kumpan gewesen. Er war nämlich im Gegenteil ein sehr ernster Mensch, der die Einsamkeit mehr liebte als die Gesellschaft, und in der Einsamkeit wählte er sich treffliche Bücher zur Gesellschaft. Namentlich in seinen jüngeren Jahren studierte er eifrig Schopenhauer und Darwin. Auch in die Kant'sche Philosophie vertiefte er sich. Zu seinen Lieblingsschriftstellern und Dichtern gehörten vor allem Goethe, Schiller, Lessing, Shakespeare, Carlyle, Scott, Dickens.

Ihn zeichnete ein starkes soziales Empfinden aus. Gegen Dienstboten, Tagelöhner verhielt er sich zuvorkommender als gegen Herren und Damen der Gesellschaft. In Gesprächen über diesen Punkt erinnerte er gerne an sein Elternhaus, wo Herr-